

Ferdinand Ebner – ein Gegner des Idealismus?

von Richard Hörmann (Innsbruck)

In seinem 1919 verfaßten Hauptwerk *Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente* konstatiert der österreichische Sprachphilosoph Ferdinand Ebner das Ende des Idealismus und damit das Ende der Philosophie überhaupt. Ebners Grundgedanke, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist und sein Ich in einer Beziehung zum Du existiert, ist dementsprechend die Antwort auf das Scheitern des traditionellen, idealistischen Verständnisses des Menschen und wird von ihm nicht mehr als philosophische, sondern als pneumatologische These bezeichnet. Diese negative Bewertung des Idealismus spiegelt sich auch in der Sekundärliteratur wieder, in der Ebners Gegnerschaft zum Idealismus betont wird. Das Gablitzer Ebner-Symposium 1981 stand unter dem Titel „Gegen den Traum vom Geist“, einer der Metaphern, mit denen Ebner das idealistische Denken kennzeichnet. Andererseits ist die philosophische Terminologie hinsichtlich des Begriffes „Idealismus“ alles andere als eindeutig. Darunter können sehr verschiedene Positionen verstanden werden, so daß nicht ausgeschlossen ist, daß sich Ebners Ablehnung des Idealismus nicht auf alle Bedeutungen dieses Begriffes bezieht, sondern nur auf einige davon. Um festzustellen, in welchem Sinn Ebner ein Gegner des Idealismus genannt werden kann, möchte ich vier verschiedene Formen von Idealismus unterscheiden:

1. einen erkenntnistheoretischen
2. einen ontologischen
3. einen ästhetischen und
4. einen ethischen Idealismus.

Die Gründe für diese Auswahl liegen einerseits in der Relevanz, die die genannten Varianten in der philosophischen Diskussion haben und andererseits darin, daß nur solche Idealismen in Frage kommen, die in den Texten Ebners eine Grundlage haben.

Da dem ästhetischen und dem ethischen Idealismus gemeinsam ist, daß sie es mit einem speziellen Bereich der Wirklichkeit, nämlich dem Bereich der Werte, zu tun haben und Ebner explizit diese beiden Arten erwähnt, ist es sinnvoll, die Untersuchung in zwei Teile zu gliedern, wobei im ersten Teil der erkenntnistheoretische und ontologische Idealismus und im zweiten der ästhetische und ethische Idealismus behandelt werden.

Die Frage nach der Stellungnahme Ebners zum erkenntnistheoretischen und ontologischen Idealismus ist nicht nur mit der Schwierigkeit konfrontiert, daß Ebners Werke generell einen fragmentarischen Aufbau haben, sondern auch damit, daß Ebner einer derartigen Fragestellung nie explizit eine Abhandlung gewidmet hat. Um dennoch zu einer aussagekräftigen Antwort zu kommen, werden die Stellen herausgegriffen, die sich für eine derartige Untersuchung eignen, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. Als Vorgangsweise empfiehlt sich die Orientierung an einer prinzipiellen Unterscheidung, die Ebner anhand der Art und Weise, wie von der Wirklichkeit gesprochen wird, macht. Ebner

meint, anhand der Grammatik der persönlichen Fürwörter zwei verschiedene Bereiche der Wirklichkeit abgrenzen zu können. Für ihn wird in Sätzen, die in der ersten oder zweiten Person formuliert sind, etwas anderes ausgesagt als in Sätzen, die in der dritten Person formuliert sind:

Die Seinsaussage in der ersten und zweiten Person ist Beanspruchung und Ansprache eines „subjektiven“, das heißt hier „persönlichen“, die in der dritten Person Beanspruchung und Aussprache eines „objektiven“, „unpersönlichen“, „substantiellen“ Seins.¹

In den persönlichen Fürwörtern „Ich“ und „Du“ äußern sich Personen, die zueinander sprechen, nämlich mit „Ich“ diejenige, die spricht und mit „Du“ diejenige, die angesprochen wird. Das Fürwort in der dritten Person vertritt hingegen im Gespräch nicht eine der beteiligten Personen, sondern die Sache, über die gesprochen wird und die Ebner laut Zitat mit einem „substantiellen Sein“ gleichsetzt. Ebner gibt zwei Gründe an, warum die beiden Sprechweisen unvereinbar sind.

Der erste Grund liegt darin, daß Sätze wie „Das Ich ist“ oder „Das Du ist“ ebenso wie der Satz „Er, Sie, Es bin oder bist“ sinnlose Sätze sind, die nichts besagen. Es kann sich daher bei der Wirklichkeit, die mit diesen beiden Satztypen gemeint ist, nicht um ein- und dieselbe handeln, sondern es müssen zwei verschiedene Bereiche der Wirklichkeit angenommen werden, und zwar der Bereich der geistigen Realitäten Ich und Du und der Bereich der Substanzen. Ein zweites Argument stützt sich ebenfalls auf eine sprachliche Besonderheit. In der Aussprache „Ich bin“ oder „Du bist“ ist das Prädikat so mit dem Subjekt verbunden, daß es nicht von ihm getrennt gedacht werden kann und mit ihm identisch ist, während es in der Aussage „Er, Sie, Es ist“ widerspruchsfrei möglich ist, das Prädikat vom Subjekt zu isolieren. Was damit gemeint ist, wird in einer anderen Formulierung Ebners deutlicher. Sätze, deren Prädikat nicht vom Subjekt zu trennen ist, sind zugleich Sätze, die nicht verneint werden können. In dem Moment, in dem „Ich bin“ und „Du bist“ gesagt wird, ist es ausgeschlossen, daß derjenige, dessen Existenz behauptet wird, nicht existiert. Hingegen kann es bei einer Aussage in der dritten Person der Fall sein, daß das, was in ihr behauptet wird, nicht besteht. Sätze in der dritten Person können daher sowohl bejaht als auch verneint werden. Sätze in der ersten und zweiten Person haben also eine andere Wahrheitswertefunktion als Sätze in der dritten Person, so daß die Realität, die die einen wahr macht nicht dieselbe sein kann wie die, die die anderen wahr macht.²

Gemäß dieser von Ebner getroffenen, prinzipiellen Unterscheidung zwischen dem Bereich der geistigen Realitäten und dem Bereich der Substanzen ist es naheliegend, die Untersuchung, inwiefern Ebner ein Idealist im erkenntnistheoretischen oder ontologischen Sinne ist, in einen Teil zu gliedern, der sich mit den Substanzen, und einen, der sich mit den gei-

1 Ferdinand Ebner: Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente: In: Ferdinand Ebner. Schriften. 3 Bde. Hg. v. Franz Seyr. München: Kösel 1963-65. Bd.I. 255.

2 Ebda., I, 262.

stigen Realitäten beschäftigt. Was den ersten Teil betrifft, ist zunächst zu klären, was unter einer „Substanz“ oder einem „substantiellen Sein“ zu verstehen ist. Geht man von dem eben erwähnten Zitat aus, dann steht das Wort „Substanz“ zunächst für all das, über das in der dritten Person gesprochen werden kann. Ein anderer Ausdruck, den Ebner zur Kennzeichnung dieses Bereiches verwendet, ist der der „Welt“. Was der Begriff der Welt erkenntnistheoretisch und ontologisch für Ebner bedeutet, geht am ehesten aus dem sechsten Fragment des Hauptwerkes hervor, in dem Ebner eine Theorie der Sinneswahrnehmung präsentiert. Dort bezeichnet er den Erkenntnisakt, in dem die Welt dem Subjekt gegeben ist, als „Erlebnis“. Im Erlebnis steht das Subjekt der Menge des sinnlich Gegebenen nicht teilnahmslos und neutral gegenüber, sondern ist an ihm interessiert und nimmt daran Anteil. Diese Anteilnahme ist bereits auf der Ebene der Sinnesorgane realisiert, insofern die Sinne nicht nur Werkzeuge zur Informationsgewinnung sind, sondern an der Welt, die sie vermitteln, mitschaffen. Das Ausmaß, in welchem die fünf Sinne am Aufbau der Welt beteiligt sind, ist unterschiedlich. Im Falle der drei niederen Sinne, dem Tastsinn, dem Geschmackssinn und dem Geruchssinn, ist das schöpferische Element geringer als im Falle der beiden höheren Sinne, dem Seh- und Gehörsinn. In den drei niederen Sinnen, die auf die physikalischen und chemischen Eigenschaften reagieren, wird die Welt als Materie erlebt. In erster Linie ist es der Tastsinn, der ein unmittelbares Erlebnis des Widerstandes der Materie bietet, indem er die Raumauffüllung und die Undurchdringlichkeit der Körper zur Kenntnis bringt. Demgegenüber sind die höheren Sinne dadurch ausgezeichnet, daß der Reiz, der auf sie trifft, nicht als Tasterlebnis wahrgenommen wird, sondern daß er durch sie eine Modifikation erfährt. So werden die Bewegungen der Luft vom Ohr nicht als bewegte Luft, sondern als Schall erlebt. Und das Auge verändert die auf die Retina fallende Wellenbewegung des Äthers zum Erlebnis des Lichtes. In der Modifikation des Reizes besteht die schöpferische Aktivität des Seh- und Gehörsinnes. Den Ausdruck „schöpferisch“ versteht Ebner dabei folgendermaßen:

Selbstverständlich darf der Ausdruck „schöpferisch“ hier nicht anders als relativ verstanden werden; nämlich innerhalb der Auffassung geltend – und durch sie in seinem Gebrauch veranlaßt –, daß alles Geschehen in der Welt, unabhängig gedacht von seinem Erlebt- und Durch-die-Sinneswerkzeuge-Wahrgenommenwerden, auf Bewegung der Materie beruhe und daß diese im Tasterlebnis ihre primitivste und gleichsam ursprüngliche Wahrnehmung durch ein Lebewesen erfahre.³

Die Rede von der schöpferischen Aktivität von Auge und Ohr ist also nach Ebner nur angebracht, wenn vorausgesetzt wird, daß es physikalisch beschreibbare Vorgänge gibt, die auch dann vorhanden sind, wenn es kein sie erlebendes oder wahrnehmendes Subjekt gibt. Daraus könnte geschlossen werden, daß Ebner in Bezug auf die Basiseigenschaften der Materie sowohl einen ontologischen als auch einen erkenntnistheoretischen Realismus vertritt. Einen ontologischen deshalb, weil diese Eigenschaften unabhängig davon sind, ob

3 Ebda., I, 134.

sie von einem Subjekt erlebt oder wahrgenommen werden, und einen erkenntnistheoretischen deshalb, weil diese Eigenschaften im Tasterlebnis unmittelbar erkannt werden können. Auch Ebner verwendet den Ausdruck „Realität haben“ in dem hier vorgeschlagenen Sinne:

Realität haben: außer mir (dem ‚Subjekt‘ des Lebens, Erlebens, Bewußtseins, Denkens) existieren – unabhängig vom ‚Subjekt‘ existieren –, dann aber auch die Abhängigkeit des ‚Subjekts‘ von dem außer ihm Existierenden. Das und nichts anderes muß der Sinn der Wendung ‚Realität haben‘ sein.⁴

Im Gegensatz dazu wäre Ebner bezüglich der Phänomene von Licht und Schall ein ontologischer und erkenntnistheoretischer Idealist, weil beide Phänomene nicht ohne das Auge und das Ohr existieren und, „vergeistigte Materie, vergeistigtes Tasterlebnis“⁵ sind.

Tatsächlich ist die Sache aber komplizierter. Denn Ebner schreibt, wenn er den Ausdruck „schöpferisch“ erklärt, nicht, daß die Unabhängigkeit des Weltgeschehens vom Erlebtwerden wirklich besteht, sondern er schreibt, daß sie bloß gedacht wird. Diese Schreibweise taucht an einer anderen Stelle wieder auf, in der Ebner auf den Substanzbegriff eingeht.

Substanz ist das „objektive“, in seiner „Wortlosigkeit“ „unpersönliche“, aus allen „subjektiven“ Seinsbestimmungen des Erlebtwerdens herausgelöste, von ihnen unabhängige Sein, als das einzige „objektiv“ Wirkliche gedacht – aber eben bloß gedacht; denn sie ist gar nicht eine Seinsnotwendigkeit und die absolute Notwendigkeit des Seins schlechthin und dasjenige, was notwendig ist, daß etwas auch unabhängig davon, daß es von uns vorgestellt und gedacht wird, sei; [...] Sie ist vielmehr nichts anderes als eine Denknotwendigkeit, das „bei allem Wechsel der Erscheinung als beharrend“ Gedachte nach Kant, dasjenige, das wir denken müssen, wenn wir ein objektives Sein als wirklich seiend denken wollen; sie liegt nicht dem Sein an und für sich zugrunde, sondern wird zu ihm durch unser Denken als das im Sein Seiende hinzugedacht.⁶

Der Begriff Substanz bezeichnet also nicht nur den Gegenstand von Aussagen in der dritten Person, sondern auch das, was unabhängig vom menschlichen Erlebt- und Vorgestelltwerden existiert. Zugleich sagt aber Ebner, daß diese Subjektunabhängigkeit nur eine Denknotwendigkeit ist, mit der in die Vielzahl und den Wechsel der Erscheinungen eine Konstanz gebracht wird. In der Substanz wird zwar ein subjektunabhängiges Sein gedacht, dadurch daß die Substanz aber ausschließlich im Denken vorhanden ist, gibt es dieses subjektunabhängige Sein tatsächlich nicht. Die Materie und ihre Eigenschaften, die im Erleben durch die einzelnen Sinne eine mehr oder weniger große Veränderung erfahren

4 Ebda., II, 53.

5 Ebda., I, 139.

6 Ebda., I, 262f.

und die, um diese Veränderung erklären zu können, als unabhängig vom Subjekt bestehend aufgefaßt werden müssen, sind also nach dieser Bestimmung als Substanz anzusehen, die keine Kategorie des Seins, sondern – wie Ebner in Berufung auf Kant meint – eine Kategorie des Denkens ist. Die Schlußfolgerung, daß Ebner in Bezug auf die Materie und ihre Eigenschaften ein ontologischer und erkenntnistheoretischer Realist ist, ist also falsch, da es beide Größen ohne ein sie denkendes Subjekt nicht gibt.

Daß auch diese Korrektur noch nicht ausreicht, um die Frage nach der ontologischen und erkenntnistheoretischen Position Ebners hinsichtlich der Wirklichkeit, über die in der dritten Person gesprochen wird, zu beantworten, wird sich nach der folgenden Untersuchung des zweiten Bereiches, des Bereiches der geistigen Realitäten, zeigen. Mit der anhand der Grammatik der Existentialaussage vorgenommenen Unterscheidung zwischen zwei Bereichen der Wirklichkeit verbindet Ebner eine spezifische Deutung der geistigen Realitäten Ich und Du. Das menschliche Bewußt-Sein (so nennt Ebner das menschliche Bewußtsein in Abgrenzung vom tierischen⁷), das sich im Satz „Ich bin“ artikuliert, existiert nach Ebner nicht, indem es sich auf sich selbst bezieht, sondern es existiert dadurch, daß es in einem Verhältnis zu einem anderen Selbstbewußtsein, dem Du, steht. Im Gegensatz zu der Bestimmung des Ich als Substanz oder als autonomes Subjekt, deren Existenz durch keine von ihnen verschiedene Entität bedingt ist, vertritt Ebner die These, daß das Ich nicht ohne ein Du vorhanden ist und daß, falls ein Du vorhanden ist, auch das Ich vorhanden ist, daß das Du also die notwendige und hinreichende Bedingung der Existenz des Ich ist. Für Ebner sind die fehlerhaften Auffassungen bezüglich des menschlichen Geistes darauf zurückzuführen, daß nicht beachtet wurde, in welcher Situation sich das Ich ursprünglich zu erkennen gibt. Diese Situation ist das Gespräch, in dem das Ich sich an ein Du wendet, zu ihm spricht bzw. von ihm angesprochen wird. Im Satz „Ich bin“, den das Ich zu einem Du spricht, behauptet das Ich seine eigene Existenz. Aus der Verbindung der geistigen Realität des Ich mit der persönlichen Aussprache im „Ich bin“ wird ersichtlich, warum das Ich notwendig auf ein Du bezogen ist. Denn die Situation des Gesprächs setzt einen Sprecher und einen Zuhörer voraus. Wenn also das Ich dann und nur dann ein Ich ist, wenn es sich ausspricht, dann ist damit zugleich auch gesagt, daß das Ich dann und nur dann ein Ich ist, wenn es ein Du gibt, zu dem es spricht. Entscheidend für den Grundgedanken Ebners ist also, daß im Sprechen in der ersten Person die damit gemeinte geistige Realität des Ich in ihrer Existenz konstituiert oder – wie Ebner auch sagt – gesetzt wird. Weil das Ich weder unabhängig von seiner sprachlichen Artikulierung noch unabhängig vom Du existiert, ist es auch in Bezug auf den Bereich der geistigen Realitäten naheliegend, in Ebner einen erkenntnistheoretischen und ontologischen Idealisten zu sehen. Allerdings ist dazu erforderlich, beide Positionen anders zu formulieren und sie nicht aus einem Subjekt-Objekt Verhältnis heraus zu verstehen. Denn das Du ist kein Subjekt, von dem das Ich als Objekt abhängig ist, sondern es ist eine Person, die im Gespräch mit dem Ich die Bedingung für dessen ebenfalls personale Existenz ist. Brauchbarer ist eine Definition des erkenntnistheoretischen und ontologischen Idealismus, die von der Sprache ausgeht und sie

7 Z.B. ebda., I, 106.

als das Medium begreift, mit dem die geistigen Realitäten erkannt werden. Ein solcher Ansatz entspricht auch der Auffassung Ebners:

Weil das Angelegtsein des Geistigen im Menschen zu etwas Geistigem außer ihm in der Sprache seinen objektiven Ausdruck findet, darum auch kann aus ihr allein eine objektive Erkenntnis der geistigen Realitäten geschöpft werden.⁸

Ebners erkenntnistheoretischer Idealismus besteht dann darin, daß die geistige Realität des Ich dadurch erkannt wird, daß sie im Satz „Ich bin“ ausgesprochen wird und daß sie nicht unabhängig von diesem Satz und seiner Äußerung einem Du gegenüber existiert. Und sein ontologischer Idealismus besteht darin, daß nicht nur das in der Sprache erkannte Ich von der Sprache und damit vom Du abhängig ist, sondern daß es überhaupt kein anderes Ich gibt als dasjenige, das im „Ich bin“ gemeint und gesetzt ist.

Aus der Perspektive der Rede in der ersten Person ist das Du die notwendige und hinreichende Bedingung für das Ich. Umgekehrt gilt aber auch, daß in der Anrede „Du bist“ das Du als Person konstituiert wird und aus dieser Perspektive das Ich die notwendige und hinreichende Bedingung für die Existenz des Du ist. Zwischen den geistigen Realitäten Ich und Du gibt es eine symmetrische Relation in dem Sinne, daß keines der Beziehungsglieder ohne das andere bestehen kann:

Weil das Ich und das Du immer nur im Verhältnis zueinander existieren, gibt es ebenso wenig ein absolut duloses Ich, als ein ichloses Du zu denken wäre.⁹

Der erkenntnistheoretische und ontologische Idealismus im Bereich der geistigen Realitäten bezieht sich also nicht nur auf das Ich, sondern auch auf das Du, da in der Anrede in der zweiten Person das Du sowohl in seiner personalen Eigenart erkannt als auch in seiner Existenz gesetzt wird.

Die idealistische Interpretation Ebners, deren Zutreffen davon bestimmt ist, daß Ich und Du sprachlich geprägte Entitäten sind, läßt sich aber nicht widerspruchlos durchführen. Es gibt einige Stellen im Werk Ebners, in denen er der Sprache eine Rolle zuweist, die mit einem derartigen Idealismus nicht vereinbar ist. Am deutlichsten zeigt sich das, wenn Ebner auf das Wesen der Sprache eingeht:

Das nun macht das Wesen der Sprache – des Wortes – in ihrer Geistigkeit aus, das sie etwas ist, das sich zwischen dem Ich und dem Du zuträgt, zwischen der ersten und zwei-

8 Ebda., I, 89.

9 Ebda., I, 88.

ten Person, wie man in der Grammatik sagt: etwas, das also das Verhältnis des Ichs zum Du einerseits voraussetzt, andererseits herstellt.¹⁰

Daß die Sprache das Verhältnis von Ich und Du und damit auch diese selbst herstellt, ist nach dieser Stelle nur eine einseitige Darstellung, die nicht berücksichtigt, daß es Ich und Du und ihr Verhältnis zueinander bereits geben muß, damit ein Gespräch möglich ist. Die in der Rede in der ersten und zweiten Person gemeinten Entitäten existieren demnach nicht ausschließlich in dem Moment, in dem sie ausgesprochen werden, sondern sie sind auch dann vorhanden, wenn eine solche Aussprache fehlt. Weil Ich und Du nicht mehr dann und nur dann existieren, wenn sie im „Ich bin“ oder „Du bist“ ausgedrückt werden, fehlt die Grundlage für eine einheitliche Interpretation der geistigen Realitäten im Sinne eines erkenntnistheoretischen und ontologischen Idealismus. Darüber hinaus scheint es im Werk Ebners einen Widerspruch zu geben, denn es wird sowohl behauptet, daß Ich und Du von der Sprache abhängig sind als auch, daß sie es nicht sind.

Ein Weg, diesen Widerspruch aufzulösen ist, eine Unterscheidung zu berücksichtigen, die Ebner hinsichtlich des Du macht. Für ihn gibt es zwei verschiedene geistige Realitäten, die dem Ich gegenüber als Du auftreten. Die eine ist das menschliche Du, das in der Erfahrung begegnet und die andere ist das göttliche Du, das im Glauben gegenwärtig ist. Wenn Ebner schreibt, daß die Sprache das Verhältnis von Ich und Du voraussetzt, dann bezieht er sich auf das Gespräch zwischen Menschen, in dem weder das Ich noch das Du durch die Sprache in ihrer Existenz bedingt sind. Wenn er hingegen die Sprache als das die geistigen Realitäten und ihr Verhältnis zueinander herstellende Medium bezeichnet, dann bezieht er sich auf den Dialog, den Gott mit dem Menschen führt und der den Menschen zu einem geistigen, personalen Wesen macht. Eine Interpretation der geistigen Realitäten im Sinne eines erkenntnistheoretischen und ontologischen Idealismus ist daher dann berechtigt, wenn man die Sätze „Ich bin“ und „Du bist“, die notwendig und hinreichend für die Existenz des Ich sind, als Grundworte der Sprache begreift, mit der Gott die Beziehung zum menschlichen Ich aufbaut. D.h. das Wort, das im Anfang war und das von Gott stammt, ist sowohl die Bedingung für die Erkennbarkeit als auch die Bedingung für die Existenz des Ich. Diese Beziehung ist allerdings keine symmetrische mehr, da das menschliche Ich zwar vom göttlichen Du abhängig ist, nicht aber das göttliche Du vom menschlichen Ich. Das kommt besonders deutlich dort zum Ausdruck, wo sich Ebner gegen das Mißverständnis der Mystik wendet, in der die Differenz zwischen dem menschlichen Ich und dem göttlichen Du verschwindet:

Gewiß hat Gott auch zur Welt und zum Geschehen in ihr eine Beziehung. Aber hier können wir ihn ebensowenig erfassen als in seinem absoluten Sein, das die Existenz des Ichs

10 Ebda., I, 86.

zu seinem Bestande nicht braucht, wie jedoch umgekehrt diese ohne die Existenz Gottes nicht bestünde.¹¹

Dieses Zitat eignet sich auch dazu, den Bereich der geistigen Realitäten mit dem der Substanzen in Verbindung zu bringen. Denn Ebner spricht hier die Beziehung Gottes zur Welt an, von der er sagt, daß sie sich im Unterschied zu der Beziehung, die Gott mit dem Menschen verbindet, nicht erfassen läßt. Gott hat zwar die Welt aus dem Nichts erschaffen, das Wie dieser Schöpfung ist dem menschlichen Begreifen aber verborgen. Die Frage, die daraus resultiert ist die, ob nicht die Welt, wenn sie Schöpfung Gottes ist und Gott ein Wesen ist, dessen Existenz nicht von einem menschlichen Ich abhängt, nicht ebenso etwas ist, das auch dann besteht, wenn es keinen Menschen gibt, der sie erlebt oder als substantielles Sein denkt. Ist das der Fall, dann ist wieder zweifelhaft, ob Ebner bezüglich der Wirklichkeit, über die in der dritten Person gesprochen wird, tatsächlich einen ontologischen Idealismus vertritt. In einem seiner letzten Texte, genannt *Versuch eines Ausblickes in die Zukunft*, gibt Ebner aber einige Hinweise, wie die Welt als Schöpfung Gottes mit einer sie idealistisch interpretierenden Position vereinbar ist. Denn dort werden nicht nur die geistigen Realitäten in eine Beziehung zur Sprache gebracht, sondern auch die Dinge, über die in der dritten Person gesprochen wird. Die Art und Weise, wie die Dinge benannt und etwas von ihnen ausgesagt wird, bestimmt den Aufbau der Welt, so daß diese nicht mehr unabhängig von ihrer Erfassung im Wort besteht. Gleich wie im Fall der geistigen Realitäten gilt auch für die Aussage in der dritten Person, daß sie notwendig und hinreichend für die Existenz des mit ihr bezeichneten Dinges ist. Weil aber diese Aussage ihrerseits wieder die personale Existenz des Menschen zur Voraussetzung hat und diese in einer Beziehung zu einem personalen Gegenüber steht, existieren die Dinge der Welt nicht ohne das durch den Dialog gestiftete Verhältnis zwischen den geistigen Realitäten von Ich und Du. Wird nun in dem Du, von dem das menschliche Ich abhängig ist, das Du Gottes gesehen, dann kann die Schöpfung der Welt durch das Wort so verstanden werden, daß der Mensch in der Anrede „Du bist“ von Gott nicht nur seine personale Existenz erhält, sondern auch die Fähigkeit zur Aussage in der dritten Person, durch die die Welt in ihrem Aufbau bestimmt wird. Gott schafft die Welt also nicht am Menschen vorbei, sondern er schafft sie durch ihn hindurch:

Die Welt existiert als die Schöpfung Gottes gleichsam auf dem Umweg über das vivo, über das Ich, auf dem Umweg über den Menschen oder doch in wesentlicher Beziehung zu ihm.¹²

11 Ebda., I, 266.

12 Ebda., I, 798.

Der erkenntnistheoretische und ontologische Idealismus bleibt daher gültig, wenn an die Stelle des Subjektes, von dessen Erleben und Denken die Welt abhängig ist, die geistige Realität des Ich und die von ihr getätigte Aussage in der dritten Person gesetzt wird.

Spezifisch an der Beziehung des Menschen zu Gott ist, daß es eine Beziehung zwischen Personen ist und das heißt, daß der Mensch nicht nur durch das Wort geschaffen wurde, sondern auch das Wort hat. Dadurch, daß der Mensch im Unterschied zur übrigen Wirklichkeit durch die persönliche Anrede im „Du bist“ zu existieren begann, ist er als einziges Wesen fähig, seine Existenz im „Ich bin“ zu behaupten und sich ihrer bewußt zu sein. Im Wort ist dem Menschen das Selbstbewußtsein gegeben und mit ihm die Möglichkeit, sich auf verschiedene Weise in ein Verhältnis zur Wirklichkeit zu bringen. Wie er sein Dasein zu führen hat, ist dem Menschen nicht vorgegeben, sondern er kann sich frei für eine Möglichkeit entscheiden. Nach Ebner gibt es zwei Grundoptionen, zwischen denen das Ich wählen kann: Es kann sein geistiges Leben im Bewußtsein führen, daß Gott der Grund dieses geistigen Lebens ist und daß es das Wort und die Liebe Gottes sind, die seine Existenz ermöglichen. Und es kann von dem Du Gottes absehen und sich selbst für den Grund seiner Existenz halten. Diese zweite Einstellung nennt Ebner die „Icheinsamkeit“ oder die „Duverschlossenheit“. In der Icheinsamkeit glaubt das Ich, daß seine Existenz im Bezogensein auf sich selbst liegt und nicht in einem Verhältnis zum Du. Die Beseitigung des göttlichen Du aus dem geistigen Leben des Ich hat Konsequenzen sowohl für das Ich selbst als auch für den Bezug zum anderen Menschen und zur Welt. Indem das Ich seinen wahren Existenzgrund ausklammert, tendiert es dazu, sich nicht mehr als personales Wesen zu begreifen, sondern eine Form von apersonalem Sein anzunehmen. Es wird zu einem abstrakten und unwirklichen Ich, das unfähig ist, im anderen Menschen etwas anderes als die Projektion des eigenen Ich zu sehen und ihn als einmaliges, unverwechselbares Du anzuerkennen. Das Ich erlebt in der Icheinsamkeit den Anderen als „das Ich schlechthin, das einzige Ich, das es gibt“¹³. Das Ich, das sich seine Existenz nicht in der Aussprache des Satzes „Ich bin“, sondern durch einen Reflexionsakt vergewissert, wird unsicher, ob die von ihm erlebte Welt tatsächlich so beschaffen ist wie sie sich im Erleben zeigt. Es sucht nach einem Kriterium, das es ihm erlaubt, mit der gleichen Sicherheit die Existenz der Dinge feststellen zu können, wie es das im Fall der eigenen Existenz tun kann. Dazu entwickelt es den Begriff der Substanz, einer von allen subjektiven Momenten unabhängigen Wirklichkeit. Dem Existenzmodus der Icheinsamkeit entspricht die Betrachtung der Welt als Substanz. Sie ermöglicht die wissenschaftliche Erkenntnis der Welt, indem sie die Wirklichkeit so schematisiert, daß sie sich auf Gesetze zurückführen läßt. Das Ziel einer unter dem Vorzeichen der Icheinsamkeit durchgeführten Wissenschaft ist die vollständige Erklärung der Welt durch mathematisch formulierte Gesetze, dessen Erreichen die Beseitigung des Ich bedeuten würde.

Weil das Ich zwar von seiner personalen Eigenart abstrahieren, sie aber nicht beseitigen kann, stellt der Modus der Icheinsamkeit einen Zustand der Entfremdung dar, an dem das Ich leidet. Die Abwesenheit des Du wird als Mangel erfahren, den das Ich zu beseitigen

versucht. Um den Gegensatz zwischen der Person, die es ist, und dem autonomen Ich, für das es sich hält, zu überbrücken, konstruiert sich das Ich ein Betäubungsmittel, das Ebner mit dem Ausdruck „Idee“ kennzeichnet. Der Schaffung von Ideen liegt zwar ein geistiges Bedürfnis des Menschen zugrunde, es ist aber ein Bedürfnis, das aus einem Mißverständnis des Geistigen im Menschen hervorgeht. Die Ideen sind auf der einen Seite ein Resultat der Icheinsamkeit, auf der anderen Seite führen sie auch zu dieser hin, weil es dem Ich nicht möglich ist, mittels der Idee die „chinesische Mauer“, in der es durch die Abwesenheit des Du gefangen ist, zu durchbrechen. Diese doppelte Beziehung zwischen Icheinsamkeit und Idee manifestiert sich in zwei grundlegenden Formen: dem ästhetischen und dem ethischen Idealismus. Im ästhetischen Idealismus ist die Idee gleichzusetzen mit einer universalen Ordnung, einem Kosmos, der es dem Ich erlaubt, sein Dasein als ein sinnvolles zu erfahren. Es sieht sich als Teil eines großen Ganzen, in dem seine Individualität und die daraus entspringende Not seiner Existenz aufgehoben ist. Die ästhetische Idee bewirkt ein Schönheitserlebnis, das das Unbehagen an der Abwesenheit des Du kompensieren soll. Der Versuch, das Leiden an der Icheinsamkeit dadurch zu beseitigen, daß das Ich in der Kontemplation einer höheren Ordnung verschwindet, liegt nach Ebner aller kulturellen Produktion zugrunde. Nicht nur die Kunst, sondern auch die Wissenschaft, insbesondere die Mathematik und allgemein jede Weltanschauung, verleihen auf diese Weise dem menschlichen Dasein einen Sinn.

Im Unterschied zur ästhetischen Idee wird die individuelle Existenz in der ethischen Idee beachtet. Sie ist ein Entwurf, den der Einzelne für sein eigenes Leben und dessen Bewältigung wählt und der ihm eine Antwort auf die Frage nach der Bedeutung seiner Existenz geben soll. Der ethische Idealist ist mit der Forderung konfrontiert, sich an einer Idee seines Daseins zu orientieren. Zum Ausdruck kommt diese Forderung in der Anrede „Du sollst“, die das Ich mittels der ethischen Idee zu sich selbst spricht. Das Du, das hier gemeint ist, ist nicht das Du der geistigen Realität, sondern ein idealisiertes Ich, das anzeigt, daß auch der ethische Idealismus in der Icheinsamkeit verbleibt. Die Verhaltensnorm, die der Einzelne sich gibt und die ihn auffordert, den Anderen zu respektieren, hat ihren Grund nicht in dem dialogischen Verhältnis zum Du, sondern in einem isolierten Ego, das auch dem Anderen das Recht zuspricht, hinter der eigenen „chinesischen Mauer“ zu existieren.

Weil sowohl der ästhetische als auch der ethische Idealismus die geistigen Realitäten ausklammern, werden beide von Ebner abgelehnt. So gesehen ist die Frage, inwiefern Ebner ein ästhetischer oder ethischer Idealist ist, leicht zu beantworten. Es gibt aber auch innerhalb des ästhetischen und ethischen Idealismus Strukturmomente, die auf die geistigen Realitäten übertragbar sind und daher seine Ablehnung relativieren. Zur Konzeption der ästhetischen wie der ethischen Idee gehört die „Diskrepanz zwischen der Idee und der Wirklichkeit“¹⁴, die dadurch entsteht, daß die Idee etwas von der Wirklichkeit Verschiede-

14 Ebda., I, 306.

nes ist. Die Wirklichkeit ist das, was unmittelbar gegeben ist, während die Idee das ist, was noch nicht ist, aber sein soll. Die Idee ist ein Wert, der in der Wirklichkeit noch nicht vorhanden ist, der in ihr aber realisiert werden soll. Gegenüber der Idee erscheint die Wirklichkeit etwas weniger Wertvolles oder überhaupt Wertloses zu sein, weshalb Ebner davon spricht, daß der Idealismus immer mit einer Daseinsentwertung verbunden ist. Seine Kritik richtet sich dann auch darauf, daß es von einem idealistischen Standpunkt aus nicht möglich ist, die gegebene Wirklichkeit als etwas Wertvolles zu erfassen und sich an ihr zu orientieren. Ein Ernstnehmen der Wirklichkeit ist nur möglich, wenn das Ich seine Icheinsamkeit überwindet und sich in ein Verhältnis zum Du setzt. Versteht das Ich sich aus dem Gespräch mit dem Du heraus, dann kann der Wert des Anderen nicht mehr in einem unerfüllten Ideal liegen, sondern er muß die konkrete Person sein, mit der das Ich den Dialog führt. Wenn man die scharfe Kritik berücksichtigt, die Ebner an der abendländischen Geistesgeschichte und darüber hinaus an jeder Form von Kultur übt, dann ist es allerdings fraglich, ob Ebner nicht auch einem Idealismus anhängt. Denn der Modus der Icheinsamkeit ist offenbar die Existenzweise, die die Menschen in der Regel führen und die ihre Wirklichkeit prägt. Im Vergleich dazu ist ein pneumatologisches Selbstverständnis des Menschen weit davon entfernt eine gesellschaftliche Realität zu sein. Aus der Perspektive der tatsächlich bestehenden Verhältnisse scheint ein dubezogenes Ich ein romantischer Wunsch zu sein. Das heißt: Die geistigen Realitäten sind Werte und sie sind Werte, die noch nicht realisiert sind, woraus folgt, daß Ebner ebenfalls ein Idealist ist. Abgesehen von den bereits gemachten Unterschieden läßt sich aber auch unter dieser Rücksicht eine Differenz in dem Konzept der geistigen Realitäten und dem der Ideen feststellen. Ebners Ablehnung der Idee ist nämlich mit der Auffassung verbunden, daß Ideen Fiktionen sind, die im Willen des Menschen ihre Ursache haben. Die Ideen sind nicht in der Realität vorgegeben, sondern sie werden zum Zweck der Selbstbehauptung entwickelt und sind deshalb nicht ohne das Selbstbewußtsein des Menschen vorhanden. Das Ich hat die Verfügungsgewalt über die Ideen, es hat aber keine Verfügungsgewalt über seine Existenz als Person. Weil Gott es ist, der durch die Anrede in der zweiten Person den Menschen als geistiges Wesen schafft, kann der Mensch den Wert, der er als Person ist, nicht setzen, sondern nur negieren. Die geistigen Realitäten Ich und Du sind zwar ebenso wie die Ideen Werte, deren Realisierung noch nicht geschehen ist, es sind aber Werte, die einen anderen ontologischen Status besitzen, weil sie auch dann existieren, wenn der Mensch sich ihrer nicht bewußt ist. So gesehen ist die Kritik Ebners am ästhetischen und ethischen Idealismus mit einem erkenntnistheoretischen und ontologischen Idealismus bezüglich der Ideen verbunden.